

Walter Greiner, *Altschwäbischer Adel 746–1083. Die Zeit vom Cannstatter Blutbad bis zu den Stammeltern der Württemberger. Informationen über den Anfang des Hauses Württemberg neu geordnet und zusammengestellt*, Sonthofen (Selbstverlag) 1996. 143 S., 26 Abb., 38 Tafeln

Walter Greiner, bisher hauptsächlich bekannt für seine familienkundlichen Forschungen zum Glasmachergeschlecht der Greiner, nahm die Berührungspunkte zwischen der Mobilität von Glasmachern und Hochadel zum Anlaß, eine Bestandsaufnahme verschiedener Adelsgeschlechter durchzuführen und insbesondere der Frage nach der Herkunft der Liutgard von Beutelsbach und deren Ehemann nachzugehen. In den einzelnen Kapiteln werden nun die Genealogien zahlreicher Adelsfamilien dargestellt, wie sie sich nach den Untersuchungen Greiners ergeben. Dabei sind neben den großen Geschlechtern der Welfen, Sachsen und Saliern u. a. die Wels-Lambacher, die Ebersberger, die Babenberger, die Udalrichinger, die Hunfridinger, die Burgunder, die Grafen von Berg, die Grafen von Kirchberg, die Grafen von Calw und die Spanheimer zu nennen. Dazu sind im Band erläuternd 28 Genealogietafeln abgebildet. Im Mittelpunkt des Bandes stehen aber die Anfänge des Hauses Württemberg und sein verwandtschaftliches Umfeld. Dabei kommt Greiner in den Kapiteln 10 und 11 zu folgendem Schluß: Die Eltern der Liutgard von Beutelsbach sind Poppo, Graf von Berg und Graf im Remstal und dessen Gattin Sophia. Der Ehemann der Liutgard war Konrad der Ältere von Württemberg, ein Sohn von Otto, Graf im Linzgau und dessen Gattin Willibrig, Gräfin von Achalm. In diesem Zusammenhang setzt sich Greiner z. B. auch mit den Forschungen von Dieter Mertens auseinander, und kommt dabei zu dem Schluß, daß es man sich nicht leisten könne, „Fälschungen, Fragmente, Sagen und Gerüchte als völlig unbrauchbar generell abzulehnen“; außerdem sollten „selbst unsichere Hinweise erst dann endgültig abgelehnt werden, wenn alternativ eine einwandfreie Lösung des Problems gefunden werden konnte“ (S. 91). In diesem Zusammenhang sei der von Greiner gegebene Hinweis erwähnt, daß er auch Methoden verwendet, die über die in der Geschichtswissenschaft allgemein üblichen Methodologie hinausreichen (S. 7, Fußnote 7). Greiner greift bei seinen Untersuchungen auf die Vorarbeiten bzw. auf einzelne Thesen zahlreicher Forscher zurück, für das Haus Württemberg u. a. auf Hansmartin Decker-Hauff, aber auch auf Emil Krüger, die zitierten Quellen bestehen fast ausschließlich aus Sekundärliteratur. Grundsätzlich sei anzumerken, daß es gerade für die früh- und hochmittelalterliche Adelsgenealogie charakteristisch ist, daß sie aufgrund der allgemein schlechten Quellenlage nur wenig gesicherte Verwandtschaftsbeziehungen zuläßt, so daß die Forschung zu einem großen Teil auf Indizien und Vermutungen zurückgreifen muß oder den exakten Grad der Verwandtschaft bewußt offenläßt. Leider lassen sich in den Ergebnissen Greiners diese Abstufungen der Verifikation für den Leser oft nur schwer nachvollziehen. A. Kozlik

Christian Hoffmann, *Ritterschaftlicher Adel im geistlichen Fürstentum. Die Familie von Bar und das Hochstift Osnabrück: Landständewesen, Kirche und Fürstenhof als Komponenten der adeligen Lebenswelt im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung 1500–1651* (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, Bd. 39), Osnabrück (Selbstverlag des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück) 1996. XII, 434 S., 10 Abb.

Die Hochstifte gehörten zu den Institutionen des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation, die von der Reformation besonders hart getroffen wurden. Bereits seit dem späten Mittelalter in verstärktem Maße fürstlich-dynastischen Expansionsbestrebungen ausgesetzt, sahen sie nunmehr auch ihre Legitimationsgrundlage durch die neue Lehre in Frage gestellt. Im Verlauf des 16. Jahrhunderts sollte sich erweisen, daß die Entscheidung, ob ein Hochstift reformiert wurde oder nicht, in hohem Maße von dem jeweiligen regionalen Kraftfeld abhing, in welches das jeweilige Hochstift eingebettet war. Das Hochstift Osnabrück, Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit, ist insofern von besonderem Interesse, als das dem niederrheinisch-westfälischen Kreis zugehörige Hochstift im Einzugsbereich rivalisie-

render Großdynastien, der Welfen und des Hauses Hessen-Brabant, lag, die seit Beginn des 16. Jahrhunderts ihre Bemühungen intensivierten, um in dem traditionell vom regionalen Adel kontrollierten Stift Fuß zu fassen. Als im Verlauf des 16. Jahrhunderts der fürstlich-adelige durch den konfessionellen Gegensatz überlagert wurde, lief der Adel des Hochstifts nicht nur Gefahr, in eine fürstlichen Klientel eingebunden zu werden und an Einfluß zu verlieren, sondern auch, in eine konfessionelle Option mit weitreichenden politischen Folgen hineingezwungen zu werden.

Den Handlungsraum des regionalen Adels am Beispiel der Familie Bar überzeugend beschrieben zu haben, ist das Verdienst der vorliegenden, bei Anton Schindling im Rahmen des Graduiertenkollegs „Bildung in der frühen Neuzeit“ entstandenen Dissertation. Paradigmatische Bedeutung kommt der Arbeit insofern zu, als jüngere, quellenfundierte Arbeiten zum Stiftsadel im konfessionellen Zeitalter Mangelware sind; für das Hochstift selbst fehlen, wie der einschlägige Artikel der „Territorien des Reichs“ (Bd. 3, S. 146) zu Recht moniert, „Arbeiten über die Familien des Osnabrücker Stiftsadel und ihre Stellung zu Reformation und Gegenreformation“ völlig. Überzeugend gelingt es dem Autor, der die Fülle des einschlägigen Quellenmaterials sorgsam ausgewertet hat, nachzuweisen, daß die Formationsphase des ritterschaftlichen Landstandes – in dem die Familie von Bar eine zentrale Rolle spielte – nicht wie bisher angenommen in das 15., sondern erst in das frühe 16. Jahrhundert zu datieren ist. Der Adel, begünstigt durch das Abklingen der spätmittelalterlichen Agrardepression, beendete das Konnubium mit dem Patriziat der Stadt Osnabrück und monopolisierte, favorisiert durch das päpstliche Adelsindult für das Osnabrücker Stift, die Kapitelsstellen für die Angehörigen seines Standes. Gegenläufig zur korporativen Verfestigung des Stiftsadels als Landstand wirkte sich seine konfessionelle Diversifikation aus: Begünstigt durch den von Hessen gestützten Fürstbischof Franz von Waldeck, optierte ein Teil des Adels zugunsten der neuen Lehre, während die Majorität unter Führung des Domdechanten Herbord von Bar beim alten Glauben verblieb. Entschieden wurde der Konflikt, in dem mit der konfessionellen Entscheidung zugleich um die politischen Kontrolle des Hochstifts (Fürstbischof c. Stiftsadel) bzw. dessen Situierung im regionalen Kraftfeld gerungen wurde, durch den Ausgang des Schmalkaldischen Krieges: Der Sieg des Kaisers stärkte den Adel, der bezeichnenderweise trotz der vorausgegangenen Konflikte an dem Waldecker festhielt, um sich der jetzt drohenden Übermacht der Welfen erwehren zu können. Unter dem Nachfolger des Waldeckers, Fürstbischof Johann von Hoya, erfolgte – parallel zum Prozeß der administrativen Durchdringung des stiftischen Territoriums – die Ausbildung und Ausformung des Landständewesens, und zwar in weitgehendem Konsens zwischen Fürstbischof und Ständen. In diesem Prozeß gelang es der Familie von Bar, ihre traditionell führende Rolle im stiftischen Adel institutionell abzusichern (Rezeß des Herbord von Bar für das Erblanddrostenamt 1608). Ungefähr zeitgleich, in die zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, fällt auch das Aufblühen einer ausgeprägten, von der Renaissance inspirierten Adelskultur, augenfällig insbesondere durch die repräsentativen Schloßanlagen und Grabmäler. Zwiepspältig blieb das Verhältnis des Adels zum fürstbischöflichen Hof, bot Herrschernähe doch die Chance politischer Einflußnahme und der demonstrativen Befähigung, adeligen Lebensstil demonstrieren zu können, freilich auf Kosten drohender ökonomischer Überforderung. In konfessioneller Hinsicht standen dem Adel lange Zeit alle Optionen offen, weil weder Johann von Hoya noch seine protestantischen – durchweg mindermächtigen Adelsfamilien entstammenden – Nachfolger den Versuch unternahmen, die offene konfessionelle Situation des Fürstbistums zu vereinheitlichen. Verschiedene konfessionelle Optionen innerhalb eines adeligen Familienverbandes waren, wie das Beispiel der Familie von Bar trefflich illustriert, keine Seltenheit und auch nicht per se konfliktträchtig. Prekär wurde die Lage erst, als der Konsens des weitgehend protestantischen Stiftsadels mit dem seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert in den Sog der Gegenreformation geratenen, sich strikt katholisch erneuernden Domkapitel zerbrach (1615 Professio Fidei Tridentini). Mit der Wahl Eitelfrieds von Hohenzollern durch das Domkapitel im Jahre 1623 wurden – im Zeichen der für die Katholi-

ken siegreich verlaufenden ersten Phase des Dreißigjährigen Krieges – die Weichen auf Konfrontation gestellt: Der protantische Stiftsadel mußte sich enormen Drucks durch den Fürstbischof erwehren, ein Druck, der erst mit der schwedischen Besetzung des Hochstifts nachließ (freilich auf Kosten einer hohen finanziellen Belastung des Stiftsadels, der die Hauptlast der finanziellen Forderungen der Schweden zu tragen hatte). Erst mit dem Westfälischen Frieden konnten die konfessionell bedingten Spannungen im Stiftsterritorium bereinigt werden, als mit dem Normaljahr von 1624 und dem für das Hochstift festgeschriebenen Wechsel zwischen katholischen Fürstbischöfen und protestantischen Administratoren traditionelle Konfliktfelder ausgeräumt wurden.

*N. Haag*

Lebensbilder aus Baden-Württemberg, Bd. 18. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg hrsg. von Gerhard Taddey und Joachim Fischer, Stuttgart (Kohlhammer) 1994. 512 S., mehrere Abb.

Mit dem 18. Band der 1940 als „Schwäbische Lebensbilder“ begründeten und ab Band 7 unter dem Titel „Lebensbilder aus Schwaben und Franken“ laufenden Reihe wird nun auch Baden einbezogen und somit der Einzugsbereich auf das ganze Bundesland ausgedehnt.

Enthalten sind auch mehrere Biografien von Persönlichkeiten aus dem württembergischen Franken. Karin Knodel zeichnet das Leben des aus Schwäbisch Hall stammenden Johann Friedrich Ludwig (1673–1752) nach, der – zum Katholizismus übergetreten – unter dem Namen Ludovice als Goldschmied und Architekt zuerst in Rom, dann in Portugal wirkte und seine Tätigkeit mit der Errichtung des „portugiesischen Escorial“ Mafra krönte. Der in Crailsheim geborene Pfarrer und Dichter Friedrich Richter (1811–1865), Verfasser des „Liedes der Neckarschwaben“, ist Thema von Martin Wissner, während sich Kreisarchivar Hans-Peter Müller mit dem Leben des Bauernbundpolitikers Wilhelm Vogt (1854–1938) aus Gochsen bei Neckarsulm beschäftigt.

Einen eher indirekten Bezug zur Region – aufgrund seiner familiären Herkunft – hat der Kurienkardinal Gustav Adolf von Hohenlohe-Schillingsfürst (1823–1896), Bruder des Reichskanzlers Chlodwig.

*D. Stähler*

Sönke Lorenz, Dieter Mertens, Volker Press (Hrsgg.), Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon, Stuttgart (Kohlhammer) 1997. 508 S., 240 Abb.

Nachdem 1984 im gleichen Verlag bereits das Buch „900 Jahre Haus Württemberg“ erschienen war, in dem Lebensbilder ausgewählter Regenten sowie übergreifende Sachthemen dargestellt wurden, findet mit der Herausgabe dieses Bandes ein Unternehmen Abschluß, das sich zum Ziel gesetzt hat, nun sämtliche Mitglieder des Hauses Württemberg mit ihrem politischen und kulturellen Wirken sowie ihrem persönlichen Schicksal zu dokumentieren. Dabei entstanden 476 biographische Artikel, die von 51 Wissenschaftlern erarbeitet wurden. Die Anordnung folgt dabei nicht einer alphabetischen Ordnung, sondern ordnet die einzelnen Personen verschiedenen Linien und Epochen der württembergischen Geschichte zu, denen jeweils ein einleitender Abschnitt vorausgestellt wird. Chronologisch erstrecken sich die Artikel von dem für die Jahre 1081 bis 1110 bezeugten Konrad (I.) bis zu den 1997 geborenen Herzoginnen Sophie-Dorothee und Pauline. Berücksichtigung finden dabei auch die Angehörigen der Seitenlinien wie die Grafen von Grüningen-Landau, die Herzöge von Teck und die Herzöge von Urach. Jedes Mitglied des Hauses Württemberg ist mit einem eigenen Artikel vertreten, sofern es die Volljährigkeit erreicht hat. Die Länge der Artikel variiert zwischen einigen Zeilen bis zu 6 Seiten, wobei von sehr unterschiedlichen Vorarbeiten ausgegangen werden konnte: Teilweise mußte die Bearbeitung der Artikel direkt aus den archivalischen Quellen erfolgen, wobei auch Wissenschaftler aus Frankreich, Polen und den Niederlanden einbezogen wurden. Am Schluß des Bandes sind für die einzelnen Kapitel Quellen- und Literaturhinweise angegeben sowie ein Personenregister aller im Lexikon genannten Mitglieder des Hauses Württemberg und der Ehegatten aller verheirateten Württembergerinnen beigefügt.